

JAN KLÁPSTE (Hrsg.), **The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings.** *Ruralia* IV. 8.–13. September 2001, Bad Bederkesa. *Památky Archeologické*, Supplementum 15. Institute of Archaeology, Academy of Sciences of the Czech Republic 2002. 362 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Seit einigen Jahren finden in zweijährigem Turnus die sog. *Ruralia* – Konferenzen zur ländlichen Mittelalterarchäologie statt, die von einem internationalen Zusammenschluss von Fachkollegen organisiert werden. Die Tagung des Jahres 2001 – die bereits im Folgejahr als Supplementum der *Památky Archeologické* publiziert werden konnte – stand unter dem diachron angelegten Thema »Das ländliche Haus von der Völkerwanderungszeit bis zu den ältesten, noch stehenden Gebäuden«. Die langfristige Perspektive der vergleichenden Betrachtung ergab sich aus der Überzeugung, dass – so W. H. Zimmermann in seinem Vorwort – »besonders für die Archäologie gilt, dass erst das Studium von der Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg Grundsätzliches verstehen hilft« (S. 1). Interessant und disziplinenübergreifend war dabei der Ansatz, die nach wie vor schwierig zu füllende Lücke zwischen den jüngsten nur archäologisch erschließbaren Baubefunden und den ältesten noch stehenden Gebäuden zu thematisieren.

Die insgesamt 38 Beiträge des ansprechend gestalteten und dreisprachig (deutsch, englisch, französisch) angelegten Bandes liefern dabei eine Fülle von Material, das neben dem erwähnten zeitlichen Rahmen auch einen breiten geographischen Raum von Ungarn bis Skandinavien und von den Britischen Inseln bis Spanien umfasst, wobei der deutliche Schwerpunkt in Mitteleuropa liegt. Die Reihenfolge der Beiträge erscheint allerdings etwas beliebig, folgt jedoch in etwa regionalen Aspekten. Der Einstieg in den Band hätte sicherlich erleichtert werden können, wenn hier eine deutlichere thematische Gliederung vorgenommen worden wäre.

Es ist im Folgenden nicht möglich, auf alle diese Beiträge angemessen einzugehen, so dass einige Aspekte herausgegriffen werden sollen. Langfristige Entwicklungen werden von verschiedenen Autoren aufgezeigt, wobei die durchgängig eingehaltene Kürze der Aufsätze von in der Regel fünf bis zehn Seiten es nur gestattet, die wichtigsten Aspekte zu skizzieren. W. H. Zimmermann (S. 164–168) beschreibt die Hausentwicklung im Raum südlich und östlich der Nordsee seit dem Neolithikum: Die ab der Bronzezeit für lange Zeit gängigen dreischif-

figen Gebäude werden zunächst von einer einschiffigen Konstruktion abgelöst, die dann ab dem 9. Jh. durch die Anfügung von schmalen Seitenschiffen zögernd wieder zu einer dreischiffigen Bauweise führt. In Südkandinavien hingegen (H. Skov, S. 30–33) erlebt die dreischiffige Konstruktion keine ernsthafte Renaissance – hier überwiegen ab dem 10. Jh. eindeutig ein- und zweischiffige Gebäude.

Kontinuitätsfragen stehen im Mittelpunkt einiger Beiträge. Anhand von Getreidespeichern auf Stützen führt M. Schmaedecke (S. 134–142) Beispiele vom Neolithikum bis in die Neuzeit an, die eine kontinuierliche Errichtung dieser speziellen Speicherform nahe legen. Hier ist die Reihe der Überlieferungsmöglichkeiten vollständig: von archäologischen Mineralbodenbefunden – bei denen streng genommen die Ansprache als »gestelzter Speicher« eine Interpretation ist – über prähistorische Feuchtbodenbefunde, bildliche Darstellungen seit der römischen Kaiserzeit bis hin zu noch stehenden Beispielen. Um Kontinuität geht es auch etwa in dem Beitrag zu den Grubenhäusern des Karpathenbeckens, deren Verwendung vom 2. bis zum 13. Jh. von M. Takács (S. 272–290) vorgeführt wird. Interessant erscheinen dabei zwei Aspekte: Zum einen erlauben formale Kriterien innerhalb dieses langen Zeitraumes keine eindeutige chronologische Ansprache, und zum anderen kann – und dies ist gerade für das Frühmittelalter des Karpathenbeckens eine bemerkenswerte Feststellung – die Benutzung von Grubenhaustypen nicht mit einer einzelnen ethnischen Gruppe erklärt werden.

Das Spektrum der Beiträge zu konkreten archäologischen Siedlungsuntersuchungen im ländlichen Raum reicht von flächendeckenden Prospektionen mit gezielten Grabungen wie im ungarischen Decs-Ete (Zs. Miklós/M. Vizi, S. 291–307) über größere Wüstungsgrabungen wie in der österreichischen Wüstung Hard (S. Felgenhauer-Schmiedt, S. 257–263) bis zu dem Sonderfall des sächsischen Dorfes Breunsdorf, das vor seiner Vernichtung durch den Braunkohleabbau sowohl von Seiten der Bauforschung, als auch – nach dem Abriss – durch die Archäologie vollständig untersucht wurde. Hier konnten anhand der flächigen Dokumentation klare Kriterien für die Unterscheidung von Grubenbauten und Kellern entwickelt werden, die zwar die gleiche Lage, aber eine deutlich unterschiedliche Tiefe und Konstruktion aufweisen.

Die einschneidende Veränderung der Bauweise – die gleichzeitig auch in der Regel die Grenze zwischen rein archäologisch erschlossenen Gebäudeformen und den frühesten noch erhaltenen Gebäuden darstellt – ist die Umstellung auf Schwellbauten mit Steinsockeln. Interessant sind die von R. Schreg (S. 111–122) für Südwestdeutschland vorgelegten Statistiken, die zeigen, dass die ältesten noch vorhandenen Baubestände in Städten in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. einsetzen, während aus Dörfern erst nach 1400 erste Belege vorhanden sind. Diese Lücke muss eine wesentlich stärker durchgeführte Dorfkernarchäologie schließen, um den Prozess des

Übergangs zur heutigen Dorfform im 13./14. Jh. besser greifen zu können. Dabei betont K. Bedal (S. 240–256), dass es eine enge Beziehung zwischen der frühen dörflich-ländlichen und städtischen Bauweise gegeben hat. Bemerkenswert und nachdenkenswert ist seine Feststellung, dass ein Nebeneinander unterschiedlicher Formen in den frühen erhaltenen Gebäuden die Regel ist – eine Standardisierung der Formen ist ein Produkt jüngerer Zeiten.

Mit den Gründen für den einschneidenden Wandel beschäftigt sich u. a. St. Wrathmell (S. 175–186), der die Veränderungen in der englischen Bautradition von nicht dauerhaften Ständerbauten hin zu dauerhaften und Bauholz sparenden Gebäuden mit Steinsockeln ab dem 12. Jh. mit dem Aufkommen des Lehnswesens und dem Interesse der Gutsleute an dauerhaften und preiswerten Gebäuden in Verbindung bringt.

Die Frage nach den Gründen für die dargestellten Entwicklungen greift auch H. Steuer (S. 357–360) in seinem lesenswerten Schlusswort auf. »Warum wandelt sich bei gleich bleibender Landschaft und gleich bleibendem Klima – damit werden zwei Argumentationsbereiche ausgeschlossen – trotzdem die Bauweise der ländlichen Häuser?« (S. 357). Und warum halten sich manche Haustypen in manchen Landschaften verblüffend lange, während andernorts ein relativ rascher Wandel zu verzeichnen ist? Wann erfolgt die Veränderung vom gemeinsamen Bau in jeweiliger Nachbarschaftshilfe zum Einsatz von Zimmerleuten? Er beschreibt eine traditionelle Bauausführung mit den Kategorien des Habituskonzepts nach Bourdieu und betont, dass es gerade an den Bruchstellen, den Phasen der Veränderung, gilt, nach den Gründen zu suchen.

Auch auf ein akademisches Problem weist Steuer hin, das nicht unerheblich die Hausforschung beeinflusst. Der tief greifende Wandel der traditionellen Volkskunde – über lange Zeit die akademische Heimat der Hausforschung – hin zur Europäischen Ethnologie oder Empirischen Kulturforschung mit gewandelten Interessensfeldern hat die wissenschaftliche Weiterentwicklung der Bauforschung im Rahmen der universitären Lehre und Forschung durchaus behindert, so dass heute neue Bezugfelder gesucht und organisiert werden müssen.

Der vorliegende Band liefert eine Fülle an Beispielen zum Hausbau seit der Völkerwanderungszeit, und es würde den Rahmen auch einer wesentlich ausführlicheren Besprechung sprengen, auf all diese wichtigen Beiträge gleichermaßen einzugehen. Der Forschungsstand ist mittlerweile vielerorts beachtlich, auch wenn interessanterweise die älteren Befunde in der Zahl überwiegen. Jeder an der Hausforschung Interessierte wird das Buch mit großem Gewinn nutzen können. Die abschließenden Bemerkungen Steuers verdeutlichen dabei, dass in Zukunft die Fragen nach den Gründen für die vielfältigen Entwicklungen noch stärker in den Vordergrund rücken werden.